

Worum geht es im Vaterunser?

Text: **Gerhard Lohfink**

Ein Blick in die Bibel zeigt: Das Vaterunser ist kein harmloses, sondern geradezu ein gefährliches Gebet. In ihm steckt die ganze Sprengkraft der Sache Jesu.

Viele betrachten das Vaterunser als eine Art Allerweltsgebet. Wenn schon die Griechen Zeus den »Vater aller Menschen« nannten (z.B. *Homer*, *Ilias* 1,544), warum sollte man dann nicht auch den Gott Jesu in genau diesem Sinn als »Vater« ansprechen? *Ernesto Cardenal* fasst die *Abba*-Anrufung am Beginn des Herrengebets in die Worte »Vater unser, Vater aller Menschen, die wir Brüder sind«. Er gibt damit dem Vaterunser die Funktion eines Gebetes, das einfach jeder sprechen kann (zit. n. *Sill/Kürzinger* 63). Ähnliches lässt sich mit allen Bitten des Vaterunsers machen. Vor allem mit der Bitte um das tägliche Brot. »Tägliches Brot schenke allen Menschen unserer Mutter Erde« umschreibt *Stefan Federbusch* diese Bitte (zit. n. *Sill/Kürzinger* 94). Gerade auch die erste Bitte lockt wegen ihrer Fremdheit zu vorschnellen Paraphrasen – vom eher beichtspiegelhaften »Lass uns deinen heiligen Namen nicht leichtsinnig aussprechen« bis zu »Weil dein Name heilig ist, glaube ich, dass auch mein Name dir heilig ist« (*Klaus Hemmerle*; zit. n. *Sill/Kürzinger* 137).

Versuche dieser Art, das Vaterunser in der Gegenwart zu verorten und ihm einen Sinn zu geben, der es von bloßem Geplapper befreit, sind nicht zu zählen. Und doch müssen all diese gut

gemeinten Versuche scheitern, wenn man nicht zuvor sehr nüchtern gefragt hat, für wen dieses Gebet ursprünglich gedacht war, in welche Situation hinein es formuliert wurde, was sein biblischer Hintergrund war und was es vor diesem Hintergrund überhaupt meinte. Dem soll dieser Aufsatz dienen. Er handelt vom ursprünglichen »Sitz im Leben« des Herrengebets.

Was die Urform des Vaterunsers angeht, kann hier nur so viel gesagt werden: Die älteste Fassung bietet Lk 11,2–4. Deshalb werden jene Bitten, die es nur bei Matthäus gibt (»dein Wille geschehe ...«, Mt 6,10b, und »rette uns vor dem Bösen«, Mt 6,13b), in diesem Aufsatz nicht behandelt. Beide Bitten sind wahrscheinlich mathäische Erweiterungen. Allerdings kann Matthäus bei den einzelnen Bitten durchaus die ältere Fassung bieten.

»Unser tägliches Brot gib uns heute!«

Der ursprüngliche Sitz im Leben des Vaterunsers ist die Situation der Jünger, die mit Jesus durch Israel ziehen, überall die Gottesherrschaft ausrufen, Kranke heilen und bei alledem auf Sympathisanten angewiesen sind, die sie am

Abend in ihre Häuser aufnehmen. Oft wissen sie am Morgen noch nicht, wo sie am Abend Unterkunft und etwas zu essen bekommen. Jesus und seine Jünger brauchen Häuser, die sie aufnehmen und versorgen (Mk 6,10; 10,5–7). Oft finden sie offene Türen. Sie müssen allerdings auch damit rechnen, dass man sie abweist (Mk 6,11; Lk 9,52f; 10,10f).

Diese Angewiesenheit auf Hilfe wurde noch dadurch verschärft, dass Jesus seinen Jüngern verboten hatte, unterwegs Sandalen zu tragen (Lk 10,4), einen Stock mitzuführen (Lk 9,3) und Geld in der Tasche zu haben (Lk 10,4). Nicht einmal Brot durften sie mitnehmen (Mk 6,8). Damit sollte keineswegs jene Art von Bedürfnislosigkeit imitiert werden, wie sie kynische Wanderphilosophen auszeichnete. Die fehlende Ausrüstung der Jünger sollte vielmehr als ein »Zeichen« wahrgenommen werden, das sie von der Kampfbereitschaft der antirömischen Widerstandskämpfer unterschied. Wer keinen Stock bei sich hatte, konnte sich nicht verteidigen; wer kein Schuhwerk an den Füßen hatte, konnte auf dem steinigem Boden Palästinas nicht einmal die Flucht ergreifen. Wer kein Geld mit sich führte, war mittellos und hilflos. Für Jesus war diese sofort erkennbare Unterscheidung von den »Gotteskriegerern« seiner Zeit von fundamentaler Notwendigkeit. Die Jesusbewegung durfte nicht mit den Strategien der Zeloten verwechselt werden. Übrigens zeigt gerade dieses Phänomen, dass sich in der »Aussendungsrede« nicht nur nachösterliche Verhaltensweisen christlicher Wanderprediger widerspiegeln, sondern eben bereits vorösterliche Verhältnisse. Jesus musste sich nicht nur mit Pharisäern und Schriftgelehrten auseinandersetzen, sondern gerade auch mit der jüdischen Guerilla-Bewegung gegen die Römer. Das wird oft übersehen.

In der Brotbitte des Vaterunsers (Mt 6,11; Lk 11,3) flehen die Jünger also darum, Menschen zu finden, die sie am Abend in ihre Häuser aufnehmen und ihnen zu essen geben. Allerdings ist damit die spezifische Form dieser 4. Vaterunserbitte noch nicht erklärt. Sie bietet ein Übersetzungsproblem. Für das Wort, das üblicher-



3 | DAS VATERUNSER |

Vater unser (Illustration: Barbara Nascimbeni)

weise mit »täglich« übersetzt wird, steht im griechischen Text *epiousios*. Dieses Wort ist aber – unabhängig vom Vaterunser – in der griechischen Literatur der Antike nirgends belegt. Man muss also rekonstruieren, was mit *epiousios* gemeint sein könnte.

In der Brotbitte geht es schlicht darum, dass die Jünger wieder für einen Tag zu essen haben.

Höchstwahrscheinlich geht es auf das Verb *epienai* – »bevorstehen«, »folgen« – zurück. Mt 6,11 wäre dann zu übersetzen: »Unser Brot für den kommenden Tag gib uns heute!« Diese Übersetzung würde die bereits geschilderte Situation der Jünger aufs Genaueste beleuchten. Die Jünger sind mit Jesus unterwegs. Sie wissen am Morgen noch nicht, wo sie am Abend sein werden. So bitten sie ihren himmlischen Vater um

Unterkunft und Brot für den kommenden Tag. Und der nächste, der kommende Tag beginnt in Israel bekanntlich schon am Abend mit dem Sonnenuntergang. So ist der Sinn der Brotbitte: Gib, dass wir heute Abend (und morgen früh) etwas zu essen (und mit dem Essen ein Dach über dem Kopf) bekommen!

In der Brotbitte geht es also zunächst einmal nicht um die Not der Weltbevölkerung, nicht um »Brot für die Welt«, sondern schlicht darum, dass die Jünger Jesu, die in einem unstillen Wanderleben unterwegs sind, wieder für einen Tag zu essen haben. Damit geht es zugleich um ein abgründiges Vertrauen zu dem Vater im Himmel, der doch weiß, was die Jünger brauchen (Mt 6,32). Wenn er sogar die Raben ernährt (Lk 12,24), wird er erst recht für die Jünger Jesu sorgen. Schon allein die Brotbitte zeigt also, wo das Herrengebet seinen ursprünglichen Ort hatte. Sein Sitz im Leben war die Situation Jesu und seiner Jünger, die in Israel unterwegs waren, um das Reich Gottes auszurufen.

Diese ursprüngliche Situierung der Brotbitte wird oft verkannt. So schreibt zum Beispiel *Eberhard Schockenhoff* zur 4. Vaterunserbitte: »Vorausgesetzt ist dabei die Situation kleiner Leute, die von der Hand in den Mund leben und

keine langfristige Zukunftsvorsorge betreiben können. Zutreffen würde dies auch auf Tagelöhner, die am Abend noch nicht wissen, ob sie am nächsten Morgen wieder eine Arbeit finden, von deren Ertrag sie ihre Familie ernähren können« (257). So richtig das in einem allgemeinen Sinn auch ist: Der ursprüngliche Sitz im Leben der Brotbitte und des Vaterunsers überhaupt ist damit gerade verfehlt.

»Geheiligt werde dein Name!«

Auch bei der 1. Vaterunserbitte (Mt 6,9; Lk 11,2) muss sorgfältig zurückgefragt werden: Was meint die »Heiligung des (göttlichen) Namens«? Sehen wir einmal von der späteren Entwicklung im Judentum ab. Dort umfasst die »Heiligung des Namens« (*Kiddusch ha-Schem*) alle Aspekte des jüdischen Lebens vom Gebet über das tägliche Halten des Gesetzes bis zum Aushalten der Verfolgung und unter Umständen bis zum Tod als Märtyrer. Ursprünglich jedoch konzentriert sich die »Heiligung des Namens« auf das Halten des Gesetzes.

Eine Schlüsselstelle für diese biblische Terminologie ist Lev 22,31–33: »Ihr sollt auf meine Gebote achten und sie befolgen: Ich bin der HERR.

IM ÜBERBLICK

Der biblische Text des Vaterunsers

Matthäus 6,9–15

⁹So sollt ihr beten:

Unser Vater im Himmel, dein Name werde geheiligt,

¹⁰dein Reich komme, dein Wille geschehe wie im Himmel, so auf der Erde.

¹¹Gib uns heute das Brot, das wir brauchen.

¹²Und erlass uns unsere Schulden, wie auch wir sie unseren Schuldner erlassen haben.

¹³Und führe uns nicht in Versuchung, sondern rette uns vor dem Bösen.

Lukas 11,2–4

²Da sagte er zu ihnen: Wenn ihr betet, so sprecht:

Vater, dein Name werde geheiligt.

Dein Reich komme.

³Gib uns täglich das Brot, das wir brauchen.

⁴Und erlass uns unsere Sünden; denn auch wir erlassen jedem, was er uns schuldig ist.

Und führe uns nicht in Versuchung.

Ihr sollt meinen heiligen Namen nicht entweihen, damit ich inmitten der Israeliten geheiligt werde. Ich, der HERR, bin es, der euch heiligt. Ich habe euch aus Ägypten herausgeführt, um euer Gott zu sein. Ich bin der HERR.«

Der Text zeigt in aller Deutlichkeit: Den Namen Gottes entweicht, wer sich nicht an die Gebote hält; den Namen Gottes heiligt, wer sie achtet und befolgt. Allerdings wird dann am Ende dieses zentralen Textes deutlich: Letzten Endes geht es darum, dass Gott in der Welt Israel als ein heiliges Volk hat – und das kann letztlich nur Gott allein bewirken. Er selbst heiligt sein Volk und er hat mit dieser Heiligung begonnen, als er Israel aus Ägypten herausführte. Hier bedeutet also »den Namen heiligen« die Tora halten – und doch klingt an, dass Gott selbst sein Volk heiligt.

Entscheidend für die Botschaft und Praxis Jesu ist jedoch, dass die Gottesherrschaft jetzt kommt und die Welt verwandelt.

Dass letztlich Gott selbst es ist, der Israel heiligen muss, wird in Ez 20,41 und 36,16–38 breit ausgeführt: Die Israeliten haben den Namen Gottes durch ihre Gebotsübertretungen immer wieder entweicht. Deshalb hat Gott sie unter die Völker zerstreut. Doch selbst dort haben sie seinen Namen entheiligt. So muss nun Gott – das ist die zentrale Aussage – selbst seinen Namen heiligen. Und wie heiligt er ihn? Indem er das zerstreute Israel aus den Völkern herausholt, es sammelt (Ez 20,41; 36,24) und ihm ein neues Herz und einen neuen Geist schenkt (Ez 36,25–27).

Genau darauf bezieht sich die 1. Vaterunserbitte. Die Jünger Jesu sollen vor dem Hintergrund von Ez 20 und 36 darum bitten, dass Gott Israel sammelt und zu einem heiligen Volk macht. Die passivische Formulierung »geheiligt werde dein Name«, die den Handlungsträger grammatikalisch bewusst offenlässt, signalisiert dabei, dass diese Heiligung des Namens das Werk Gottes ist, aber auch das Werk Israels sein muss. Damit ist klar, dass im Vaterunser das Thema »Gottesvolk« keineswegs fehlt. Es taucht sogar sofort in

der 1. Bitte auf und zieht sich durch das gesamte Gebet. Etwas anderes wäre in einem jüdischen Gebet auch undenkbar.

»Dein Reich komme!«

Noch immer stellen sich viele Christen das Reich Gottes als etwas Transzendentes, absolut Jenseitiges vor. Daran ist vor allem die matthäische Rede vom »Reich der Himmel« nicht unschuldig. »Die Himmel« ist jedoch eine jüdische Umschreibung für Gott selbst. »Reich Gottes« und »Himmelreich« sind also genau dasselbe. Selbstverständlich umfasst die Gottesherrschaft bzw. das Reich Gottes alle Zeiten und Räume. Entscheidend für die Botschaft und Praxis Jesu ist jedoch, dass die Gottesherrschaft *jetzt* kommt und die Welt verwandelt. Sie ist im Kommen, ja, sie ist schon da – überall dort, wo sich in Israel Menschen Jesus und seiner Botschaft öffnen.

Obwohl also das Reich Gottes mit Jesus, seiner Verkündigung und seinen Machttaten schon da ist, muss um sein Kommen gebetet werden. Denn das Reich Gottes, das Jesus und seine Jünger proklamieren, stößt auf Gleichgültigkeit und Missverstehen, erweckt Widerstand und Feindschaft. Weshalb? Das Reich Gottes bedeutet Veränderung, will eine neue Gesellschaft, die endlich das lebt, was mit der Erschaffung der Welt von Anfang an gemeint war – und gegen solche Veränderung, die bis in die Tiefe reicht, sträubt sich jeder.

Die 1. und die 2. Vaterunserbitte – die Bitte um die Heiligung des Namen Gottes und die Bitte um das Kommen seines Reiches – gehören also aufs Engste zusammen. Das Kommen des Reiches ist konkret. Es kommt, indem Israel zu einem heiligen Volk wird, das ganz aus dem Willen Gottes lebt. Die endzeitliche Sammlung und Heiligung des Gottesvolkes ist gerade die Form, in der das Reich erscheint.

Somit ist auch die 2. Vaterunserbitte untrennbar mit der Situation der Jünger verknüpft. Denn ihre Aufgabe ist es, das endzeitliche Handeln Gottes zu proklamieren (Lk 9,2), Kranke als Zeichen des sich schon ereignenden Reiches zu hei-

len (Lk 10,9) und in ihrem Miteinander die Gottesherrschaft sichtbar zu machen (Lk 22,26.29). So sind die beiden ersten Vaterunserbitten grundlegend: Sie erlehen, dass genau das geschieht, wozu Jesus und seine Jünger unterwegs sind – und zwar nicht nur in Israel im Allgemeinen, sondern zuerst und vor allem in der Jüngergemeinde selbst.

»Vergib uns unsere Schuld!«

Gerade diese Bitte könnte die primäre Situation des Vaterunsers im konkreten Leben der Jünger Jesu infrage stellen. Die Not der Schuld – betrifft das nicht jeden? Betrifft es nicht alle Menschen? Selbstverständlich! Und doch bezieht sich auch diese Bitte zunächst einmal exakt auf die Situation des Jüngerkreises Jesu.

Die Jünger sind keine Einzelkämpfer. Sie sind Jüngergemeinde. Sie sind die Wachstumsmittel des endzeitlichen Israel. An ihrem Miteinander soll zeichenhaft deutlich werden, was in ganz Israel geschehen soll: die Sammlung, die Heiligung, die endzeitliche Erneuerung des Gottesvolkes. Deshalb die intensiven Jüngerbelehrungen Jesu, die in den Evangelien einen erstaunlich großen Platz einnehmen! Und viele Jesusworte, die in unserem Verständnis an alle Menschen gerichtet sind, hatten ursprünglich die Jünger als Adressaten und ihre spezifische Situation.

Die Jünger sind keine Einzelkämpfer. Sie sind Jüngergemeinde. Sie sind die Wachstumsmittel des endzeitlichen Israel.

Die Vergebung bekommt gerade dort höchste Dringlichkeit, wo sich Menschen um der Gottesherrschaft willen zu einem gemeinsamen Leben sammeln lassen. Dann fallen die Mauern, die jeder um sich aufgebaut hat. Es bleibt nicht mehr verborgen, wer er ist. Es wird erschreckend sichtbar, dass jeder dem anderen unendlich viel schuldig bleibt. So ist es kein Zufall, dass Petrus erschrocken fragt: »Wie oft muss ich meinem Bruder vergeben, wenn er sich gegen mich versündigt? Bis zu siebenmal?« (Mt 18,21). Der

»Bruder« ist selbstverständlich der Glaubensbruder. Auch im Jüngerkreis, ja gerade dort, entstehen Rivalitäten, Streitigkeiten und Kämpfe darum, wer recht hat und wer der »Größte« ist (Mk 9,34).

Solche Rivalitäten aber sind tödlich. Denn sie sammeln nicht, sondern zerstreuen und verhindern die Aufgabe der Jünger, das Gottesvolk zu sammeln und zu heiligen. Deshalb die 5. Vaterunserbitte: »Erlass uns unsere Schulden, wie auch wir sie unseren Schuldnern erlassen haben!« (Mt 6,12). Nirgendwo sind Vergebung und Versöhnung entscheidender als im Jüngerkreis.

»Führe uns nicht in Versuchung!«

Viele Beter haben Schwierigkeiten mit dieser 6. Bitte des Vaterunsers. Kann denn Gott in Versuchung führen? Letztlich kommt diese Schwierigkeit aus unserer Bibelferne, die trotz aller Bibelwissenschaft vielleicht noch nie so groß gewesen ist wie heute. Man nähert sich dem Problem am besten von Gen 22 her. Dort wird erzählt, wie Gott Abraham befiehlt, seinen Sohn zu opfern. Die Erzählung beginnt mit dem Satz: »Nach diesen Ereignissen stellte Gott Abraham auf die Probe.« Im Griechischen steht für dieses Erproben *peirazein*. Und das ist exakt das Wort, das auch in der letzten Vaterunserbitte (freilich als Substantiv) verwendet wird. Es geht also um dieselbe Sache.

Gen 22 spricht von einer Erprobung, in die Gott Abraham hineinführt. Abraham kann nur dann zum Stammvater Israels werden, wenn er Gott höher stellt als alles andere in der Welt, selbst als das Liebste, das er besitzt. Abraham besteht die Erprobung und wird so endgültig zum Träger der Verheißung. Und seinen Sohn verliert er gerade nicht, sondern erhält ihn neu zurück. Gott kann also »erproben«. Er kann diejenigen, die er für seinen Plan mit der Welt braucht, in eine Erprobungssituation hineinführen, die ihren Glauben klärt und als radikalen Glauben erweist.

In Dtn 8,2 heißt es: »Du [angeredet ist Israel] sollst an den ganzen Weg denken, den der

HERR, dein Gott, dich während dieser vierzig Jahre in der Wüste geführt hat, um dich gefügig zu machen und dich zu erproben. Er wollte erkennen, wie du dich entscheiden würdest: ob du auf seine Gebote achtest oder nicht.«

Also auch hier eine Erprobungssituation, die erweist, ob dem Gottesvolk der Wille Gottes wichtiger ist als alles andere. Die Bibel redet ständig von solchen Erprobungen. Auch Jesus redet von ihnen: Ist er doch selbst erprobt worden (Mt 4,1–11). Jesus weiß aber auch, dass solches Erprobetwerden eine Grenze hat: dort, wo der Einzelne nicht mehr kann. Wo er erliegt und aufgibt. Deshalb die Bitte: Führe uns nicht in eine Erprobung, die so schwer ist, dass wir sie nicht mehr bestehen können!

Ein Allerweltsgebet ist das Vaterunser eben nicht.

Offenbar geht es auch hier um die spezifische Situation der Jünger. Sie sind Jesus nachgefolgt. Aber sie müssen erleben, wie Jesus angefeindet wird, wie der Widerstand gegen ihn wächst, wie das Kommen des Reiches anders aussieht, als sie zuerst gedacht hatten – nämlich verbunden mit Passion und anscheinendem Scheitern. In dieser Situation wird für sie die Versuchung übergroß, an Jesus zu zweifeln, ihre Jüngerschaft aufzugeben, an die Sendung Jesu und den Plan Gottes mit Israel nicht mehr zu glauben. Vielleicht besteht die schrecklichste Gefahr nicht einmal darin, die eigene Berufung aufzugeben, sondern sie zu pervertieren. In der großen Versuchung Jesu will ja der Widersacher nicht, dass Jesus seine Berufung aufgibt, sondern dass er sie für sich selbst missbraucht.

Ein Gebet nur für Jünger?

Dieser Aufsatz ging davon aus und suchte zu zeigen: Das Vaterunser ist ursprünglich ein Gebet der Jünger Jesu. Es gehörte in die Situation ihrer Israel-Mission, ihrer unstillen Wanderungen, ihrer Proklamation der Gottesherrschaft, ihrer unmittelbaren und sehr realen Nachfolge Jesu. Das Vaterunser ist keine feierliche Danksa-

gung, kein Lobpreis, keine Anbetung, sondern nacktes Bittgebet, das geradezu mit einem Not-schrei an Gott endet: »Und führe uns nicht in Versuchung!«

Dürfen wir ein solches Gebet überhaupt nachsprechen? Lässt es sich übertragen in unsere heutige Situation, die sich in vielem von damals unterscheidet? Lässt es sich verheutigen? Offenbar, denn die Kirche lässt es die Gottesdienstbesucher in jeder Eucharistiefeier beten. Doch wir dürfen es uns dabei nicht zu leicht machen. Ein Allerweltsgebet ist das Vaterunser eben nicht. Es ist eher ein gefährliches Gebet. Denn es setzt voraus, dass es uns um dieselbe Sache geht, um die es Jesus ging: um das Kommen des Reiches, das heißt um die Veränderung der Welt – um eine Veränderung, die ganz von Gott her kommt und die doch unseren ganzen Einsatz braucht. Das Vaterunser setzt voraus, dass wir aus derselben Wurzel leben, aus der Jesus lebte: aus der Wurzel Israel. Es setzt voraus, dass wir dasselbe wollen, was Jesus wollte: die Sammlung, die Einigung und die Heiligung des Gottesvolkes, damit über das Gottesvolk die Welt verändert werden kann. Es setzt voraus, dass wir unseren Glauben nicht isoliert, sondern im Miteinander leben. Es setzt voraus, dass wir mit derselben Radikalität leben, wie Jesus und seine Jünger – oder uns doch wenigstens nach dieser Radikalität sehnen. Dann dürfen wir das Vaterunser beten. ■

Prof. Dr. Gerhard Lohfink, bis 1986 Professor für Neues Testament in Tübingen, hat seine Arbeit seither ganz in den Dienst der »Katholischen Integrierten Gemeinde« gestellt.

Literatur

Sill, Bernhard/Kürzinger, Reinhard (Hg.), Vaterunser. Beterinnen und Beter in der Gebetsschule Jesu, St. Ottilien 2011.

Lohfink, Gerhard, Das Vaterunser neu ausgelegt, Stuttgart 2014.

Lohfink, Gerhard, Jesus von Nazaret. Was er wollte, wer er war, Freiburg i.Br. 2012.

Schockenhoff, Eberhard, Die Bergpredigt. Aufruf zum Christsein, Freiburg i.Br. 2014.